Hasan Cobanli
Stephan Reichenberger

Der halbe Mond

Roman

Langen*Müller*

Dies ist eine Leseprobe des LangenMüller Verlags.

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

© 2015 Langen*Müller* in der
F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagsgestaltung: Wolfgang Heinzel
Umschlagfoto: Mia Takahara, plainpicture
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Gesetzt aus: 10,9/14 pt Adobe Garamond Pro
Druck und Binden: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7844-3377-6
Auch als eBook

www.langen-mueller-verlag.de

»Alles, was wir auf der Welt sehen, ist das Werk von Frauen.«

Atatürk

INHALT

PERSONEN 9

EINS

1915 Feridun 12
1997 Hasan 17
1915 Cevat Paşa 24
1915 Das Herrenhaus 35
1915 »Sie werden nicht durchkommen!« 44
1915 Magdolna 51
1915 Im Kadettenkorps 59
1997 Nesrin 69
1919 Heimkehr 72

ZWEI

1920 Hadije Soraya 78
1921 Der Gazi 100
1922 Der Teppich mit der dunklen Stelle 116
1925 Franz von Papen 122
1926 Roons dritte Tochter 141
1930 Der Vulkantänzer 146

DREI

1997 Selma und Şadi 170
1934 Zsa Zsa 176
1937 König Zogu 194
1938 Letzte Ehre 215
1938 Vater der Türken 221
1944 Roncalli 246

VIER

1949 Allein 260
1949 Benita 269
1950 Mein liebster Feridun!
Meine liebe Benita! 290
1951 Der steinerne Gast 320
1951 Fünf Monate später 346

FÜNF

1960 Der freundliche Mr. Sziffer 352
1961 Das Herrenhäuschen 379
1961 Bern 391
1961 Mein lieber Sohn 397
1997 Der letzte Brief 399
1963 Bosporus Boy 403
1966 Zurück zu den Dardanellen 413

SECHS

2013 Gezi 424

Danksagung 443

PERSONEN

Cevat Paşa (1870–1938)
Osmanischer General, Feriduns Vater

Feridun Cobanli (1899–1961)
Cevats Sohn, Kadett, Gardejäger-Hauptmann a. D., Diplomat

Hasan Cobanli (1952–)
Feriduns Sohn, Journalist in Deutschland

Hadije Soraya (1875–1935)
Cevats Frau, Feriduns Mutter

Selma Cobanli (1913–2008)
Feriduns 1. Frau, Basris Mutter

Benita Cobanli (1922–2010)
Feriduns 2. Frau, geb. Baronin von Roon, Hasans Mutter

Wolfram von Roon (1882–1972)
Rittmeister a. D., Benitas Vater

Marie-Luise v. Roon (1889–1968)
Wolframs Frau, geb. Gräfin Bassewitz, Benitas Mutter

Basri Cobanli (1932–1996)
Sohn von Feridun und Selma

Jale (1998–)
Feriduns Enkelin

Şadi Cenani (1904–2011)
Feriduns Freund und Trauzeuge, Selmas 2. Mann

Nesrin (1965–)
Şadis Enkelin aus 1. Ehe

Mustafa Kemal Atatürk (1881–1938)
Gründer der Türkischen Republik

Franz von Papen (1879–1969)
deutscher Politiker, Botschafter in der Türkei

Zsa Zsa Gabor (1917–)
ungarische Soubrette, Schönheitskönigin

Burhan Asaf Belge (1899–1967)
türkischer Journalist und Politiker, erster Ehemann von Zsa Zsa Gabor

Ahmet Zogu (1895–1961)
König von Albanien

Geraldine Apponyi (1915–2002)
ungarische Gräfin, Königin von Albanien

Guiseppe Roncalli (1881–1963)
katholischer Bischof für die Türkei und Griechenland, später Papst Johannes XXIII.

EINS

1915 Feridun

Im März 1915 bestieg der fünfzehnjährige Feridun, Sohn des osmanischen Generals Cevat Paşa, in Berlin-Lichterfelde ein Kraftrad und verließ die kaiserliche Kadettenanstalt knatternd in nordwestlicher Richtung. Während die von seinem Vater Cevat befehligte Küstenbrigade bei den Dardanellen unter schwerem Feuer aus Winston Churchills Kanonenbooten stand, kam der Kadett einer Einladung in das mecklenburgische Schlossgut Schwiessel nach. Dort erwartete ihn die Familie des Rittmeisters a. D. Wolfram von Roon.

In Feriduns Gepäck befanden sich: ein dunkler Anzug, weißes Seidenhemd, rote Krawatte, außerdem Pomade, Rasierzeug und Duftwasser. Heute wollte er einmal nicht in Ausgehuniform bei Tisch erscheinen, sondern in elegantem Zivil. Nicht als irgendein Kadett, schon gar nicht als türkischer, sondern als junger Mann von Welt, jener alten Welt, die Europa hieß.

Von dieser Welt kannte Feridun fast nur die Kaserne in Lichterfelde. Den zehnjährigen Knaben hatten die Eltern 1910 mit dem Zug von Konstantinopel nach Berlin verschickt. Dort wurde er gegen hohe Alimentation als türkischer Exot in der berühmtesten Kriegsschule der Welt zum Offizier geschliffen, um anschließend seine Heimat gegen ihre vielen Feinde zu verteidigen. Zuvor war er mit Europa nur in Gestalt von Hauslehrerinnen in Kontakt gekommen – französischen für Geschmack, Manieren und Klavierspiel, deutschen für den Ernst des Lebens. Letzteren lernte er als Kadett am eigenen Leib kennen. Die seltenen Wochenenden in Schwiessel dagegen boten ihm seit einem Jahr Erlösung vom grauen Alltag der Zuchtanstalt.

Der Motor stotterte seit Stunden, als würde er Schrauben spucken. Die klapprige Maschine gehörte dem schon früh kriegsverwundeten Rittmeister Roon, der sie dem Kadetten für Fahrten zwischen

Lichterfelde und Schwiessel zur Verfügung stellte. Feridun trug seinen Manöverdrillich, hatte sich die Benzinstationen zwischen Berlin-Lichterfelde und Schwiessel gut eingeprägt, auch Urlaubschein, Fahrerlaubnis und Tankberechtigung nicht vergessen. Als junger Türke auf einem Motorradausflug Richtung Ostsee wollte er unterwegs möglichst wenig auffallen. Hatten doch Brandenburger und Mecklenburger vor einem guten halben Jahr ihre Söhne an die Front verabschiedet wie zu einer Spazierfahrt in die Sommerfrische und sich inzwischen an die bittere Wahrheit gewöhnen müssen, dass der deutsche Soldat nicht unsterblich war.
»Ihr seid hier, um sterben zu lernen«, hatte der Erzieher 1910 dem neuen Kadettenjahrgang zugerufen. Feridun konnte sich damals nichts Schöneres vorstellen. Dulc' et decorum'st pro patria mori! Schade nur, dass der große Krieg dann etwas zu früh ausbrach. Hoffentlich dauerte er noch ein paar Jahre. Die ganze Schinderei in der Kadettenschule war ja nur auszuhalten, wenn man seine Kenntnisse in der Praxis unter Beweis stellen durfte.

Hinter Roggow hatte Feridun querfeldein die Landstraße verlassen, eine Abkürzung vermutend. Keine fünfzehn Minuten von hier musste sein Ziel liegen, das Herrenhaus am Ende einer von alten Linden gesäumten Auffahrt. Die Zeit drängte. Die Sonne stand schon tief über den mecklenburgischen Seen, ihre Strahlen durchbrachen nur noch sporadisch die aufziehenden Wolken. Ein Regenbogen warf am Horizont sein Pfauenrad, Seitenwind brachte die ersten Tropfen. Feriduns Schutzbrille beschlug von innen und behinderte die Sicht.
Am Krassower See passierte es. Der Kadett hatte sich etwas zu tief in die Kurve gelegt, als er plötzlich ein Pferdefuhrwerk auf sich zukommen sah. Er riss den Lenker herum. Das Motorrad röhrte auf, die Reifen drehten durch, Mann und Maschine schlitterten über den aufgeweichten Forstweg, dann die Böschung hinunter – wasserwärts. Feridun spürte einen harten Schlag gegen den Schädel, versuchte noch, sich gegen das Unvermeidliche zu stemmen, doch die Beine versagten ihm den Dienst. Das Motorrad war schneller, gurgelnd

versank es im See, sein Gepäck mit sich nehmend. Krähen flogen kreischend auf und kreisten neugierig über der Unfallstelle.
Nässe und Kälte schlugen über Feridun zusammen.
Dann wurde es dunkel um ihn und wohlig warm.
Der Kadett kniff die Augen zu und öffnete sie wieder, sah sich unter der Wasseroberfläche schweben, zu keiner Bewegung fähig. Er wusste nicht, wie viel Zeit verstrichen war, als sich ein schnauzbärtiges Gesicht über ihn beugte, kreisförmige Wellen ließen es verschwimmen, doch der Mann kam ihm bekannt vor.
Sein Vater?
Unmöglich, der Pascha befand sich weit weg von hier auf seinem Posten. Feridun aber war doch unterwegs gewesen in Norddeutschland.
Oder lag er schon irgendwo an der Westfront? Der Krieg, auf den er sich all die Jahre vorbereitet hatte – war er für ihn etwa schon vorbei, ganz ohne Ehre und Heldenruhm? Nein, das durfte einfach nicht sein. Das konnte er dem Vater nicht antun.
Der Kadett starrte nach oben, der Bärtige blickte noch immer auf ihn herab.
Rief der Vater ihm ein Lebewohl in die Tiefe nach, ein paar Abschiedsworte, in denen die Enttäuschung des verdienten Generals mitschwang, weil sein einziger Sohn – die Tochter zählte nicht – sich fern der Front aus dem Staub gemacht hatte? Welche Schmach für Familie und Vaterland! Wie sollte der Pascha dies dem deutschen Kaiser erklären und wie dem Sultan?
Nebelschwaden krochen über Feridun hinweg an Land, die letzten Sonnenstrahlen hatten keine Kraft mehr, sie aufzulösen. Der Kadett glaubte auf einmal aromatische Düfte zu riechen, die sein feuchtes Grab in ein türkisches Bad verwandelten. Jemand zog ihn aus und begann seinen Körper zu reinigen und zu balsamieren. Wuschen und salbten die Deutschen ihre Toten?
Er war doch keiner von ihnen, er, der Prinz aus dem Morgenland.
»Prinz aus dem Morgenland«. So hatten ihn die Bassewitz-Zwillinge in Schwiessel kichernd getauft, Comtessen vom Nachbargut, Backfische in Feriduns Alter, deren schlichte Romanphantasie nicht an-

ders konnte, als den exotisch duftenden Paschasohn ins Märchenhafte zu adeln.
Gewiss, Feridun konnte mit parodistischem Talent den kneiferzwinkernden, hackenschlagenden Adelsproleten aus ostelbischen Provinzen geben. Mit diesen armseligen Karikaturen preußischen Junkertums wollte er noch weniger in einen Topf geworfen werden als mit den Fes-tragenden Operettenprinzen der Berliner Bühnen und den Orientalen auf bunten Blechetuis mit türkischen Zigaretten, wie sie unter seinen Kameraden kursierten.
Er war kein Prinz, sondern Spross einer osmanischen Generalsfamilie, die nichts so verehrte und nachahmte wie die westliche Kultur. Die Deutschen unterhielten schon lange enge Beziehungen zu den Türken, deren einst stolzes Weltreich in vielen unglücklich verlaufenen Kriegen arg ramponiert und zusammengeschmolzen war. Seit 1914 tobte nun ein neues Gemetzel, größer und blutiger als alle bisherigen, und die Osmanen hatten sich nach anfänglichem Zögern an die Seite der Deutschen gestellt. Wer wenn nicht Kaiser Wilhelm würde den »kranken Mann am Bosporus« davor schützen können, von Russen und Briten, von Griechen und Italienern zerfetzt zu werden wie ein blutiges Stück Fleisch von einer heißhungrigen Meute?

Von fern hörte Feridun ein Klavier, die Comtessen übten vierhändig. Sie winkten ihn zu sich, machten ihm Platz. Er schob galant ihre Czerny-Etüden zur Seite und drosch einen Operettenmarsch in die Tasten, bis sie unter seinen Fingern schmolzen. Juchzender Beifall begleitete ihn in die Kulisse. Als Publikum mochte er die Zwillinge, als Frauen ließen sie ihn kalt. Obwohl hübsch anzusehen, waren sie ihm in allem zu viel: zu zweit, zu blaustrümpfig, zu jung und unbedarft, um von ihnen etwas lernen zu können über die Liebe.
Die Lehrmeisterin, die dem Kadetten vorschwebte, musste um die zwanzig sein und ohne Dünkel. Es gab ein Hausmädchen auf Schwiessel, das ihm bei früheren Besuchen aufgefallen war. Magdolna, eine Ungarin. Ungarinnen galten als selbstbewusste Frauen, die einem Kerl, der ihnen gefiel, keine großen Hindernisse in den Weg legten. Operetten und Schlager, in denen der türkische Mann

meist eine lächerliche Figur abgab, sangen das Hohelied von den rassigen Paprikaweibern der Pußta.
Aber jetzt war er ja tot. In Operetten wurde selten gestorben. Für Feridun hatte ein früher Tod nichts Abschreckendes, nur wollte er keinesfalls abtreten ohne Heldentat. Und ohne vorher herausgefunden zu haben, was Männer mit Frauen machten, wenn sie nicht gerade damit beschäftigt waren, einander lustvoll mit Kanonen und Bajonetten umzubringen.

An eine Latrinenwand der Kaserne hatte jemand die Parole geritzt: »Summa Cum Heldentum!« Darunter die ungelenke Zeichnung eines vorwärts stürmenden Soldaten, der anstelle eines Gewehres beidhändig sein überdimensional erigiertes Glied umfasst hielt.
Welche Großtaten ließen sich auf solche Weise vollbringen? Feridun hatte keine praktischen Erfahrungen auf dem Schlachtfeld der Geschlechter. In der Kasernenstube wurden diesbezüglich nur derbe Sprüche geklopft und Aktfotografien herumgereicht. Einen gemeinsamen Bordellbesuch in der Berliner Friedrichstadt vor ein paar Monaten versuchte Feridun zu vergessen. Als seine Kameraden unter lauter unansehnlichen Nutten ihre Auswahl getroffen hatten, war für ihn, den Türken, nur diese dürre Elsässerin übrig geblieben, Mademoiselle Kiki, sie roch nach billigem Fusel und machte sich lustig über den »jungen Muselmann« in deutscher Uniform. Als sie ihren Unterrock hob und näher kam, legte Feridun mit zitternder Hand etwas Geld aufs Bett und stürzte davon. Ihr kehliges Lachen blieb ihm unauslöschlich im Ohr, denn es erinnerte ihn an die heisere Stimme seiner elsässischen Hauslehrerin in Konstantinopel. Madame Strüth hatte den Achtjährigen zweimal durch Napoleons Memoiren getriezt – auf Französisch und auf Deutsch. Feridun verband Madame Strüth mit Waterloo und Marseillaise, sie war so ziemlich das letzte weibliche Wesen, an das er bei der Einführung in die geschlechtliche Kür denken wollte.
»Ich glaube, er kommt zu sich«, flüsterte jemand.
Feridun schlug die Augen auf.
Er lag in einem Bett und wurde von den Comtessen angestarrt, die

am Fußende standen, während eine sanfte Hand ihm von hinten den Schweiß von der Stirn tupfte. Feridun hob das Kinn und drehte die Augen nach oben.
Das ungarische Hausmädchen lächelte ihn an.
»Willkommen auf Schloss Schwiessel, Efendi!«

1997 Hasan

Wenige Tage vor seinem 45. Geburtstag flog Hasan Cobanli, Feriduns Sohn und Enkel des Cevat Paşa, nach Istanbul, was er gerne tat, tun musste, wenn ihm Deutschland, seine andere Heimat, wieder einmal zu eng wurde. Eine unwiderstehliche Sehnsucht zog ihn zum Haus seiner Kindheit, das längst nicht mehr der Familie gehörte, sondern der katholischen Kirche. Unerkannt streifte er durch den Park über dem Bosporus, mischte sich unter Besucher, schlüpfte ins Foyer des Hauptgebäudes, in dem er sich souverän wie ein Bewohner bewegen, notfalls sogar als Alteigentümer ausweisen konnte, obwohl er ein Fremder war im Land seiner Väter. Verstohlen strich er mit der Hand über Wände und Geländer, flüsterte mit Türen und Fenstern und lauschte ihrem beredten Schweigen. Auch suchte er die kleinen Unebenheiten des Marmorbodens, die schon die nackten Zehen des Kindes ertastet hatten. Kerben und Kanten gaben sich ihm noch zu erkennen, als wäre alles erst gestern gewesen und nicht fast ein halbes Jahrhundert her.
In solchen Momenten fielen die schützenden Rollen und Masken von Hasan ab, er war nur noch der kleine deutsch-türkische Junge in einem großen Haus, das erfüllt war von Träumen und unbegrenzten Möglichkeiten des Morgenlandes, die ihm auf seinem späteren Lebensweg verloren gegangen waren.
Diesmal jedoch gab es für Hasans Anwesenheit noch einen weiteren Grund. Ein Mieterwechsel stand an, der ihn beunruhigte. Wer auch immer hier einzog, würde ihm vielleicht künftig den Zugang erschweren, wenn nicht verwehren. Darum hatte Hasan den nächsten beruflichen Termin zum Anlass genommen, München in Richtung

Istanbul zu verlassen, um sich von dem Haus zu verabschieden, das den Namen seines Großvaters trug und in dem er selbst aufgewachsen war.
Die graue Fassade der von Zedern umstandenen Villa im noblen Stadtteil Nişantaşi erglühte im Abendrot. Die Mauer rund um Cevat Paşa Konak war von Efeu und blauen Glyzinienkaskaden überwuchert und hier und da schon etwas brüchig. Palmenkronen raschelten vor ausgeklappten, verwitterten Fensterläden der oberen Stockwerke.
Hasan stand im Smoking mit weißem Seidenschal und Lackschuhen unter einem Magnolienbaum und blickte hinunter zum leeren Bassin, das von einer alten Zeder bewacht wurde.
Von dort glaubte er Kinderlachen zu hören.
Er kniff die Augen zu, sah sich selbst als Achtjährigen am Rand des Bassins liegen und in die Sonne blinzeln. Ein Schatten schiebt sich vor das gleißende Licht. Ingrid, etwas älter als er, setzt sich auf den kleinen Hasan.
»Wollen wir Küssen üben?«, schlägt sie vor.
Neugierig lässt er sie gewähren.
Hasan steckte sich eine Zigarette an, versunken in Erinnerungen, die allmählich verblasst waren, verhallt wie der Klang des ersten Kinderliedes, das ihm sein Vater hier beigebracht hatte, als er mit dem Söhnchen auf der Schulter durch die Rosenbeete marschierte – »Ak koyun meler gelir…«

Weißes Lämmlein kommst du klagend
Aus den Bergen hoch aufragend, mäh.
Wärst in Treue mir ergeben
Wagtest du für mich dein Leben, mäh …

»Cobanli Bey…?«
Ein junger Türke eilte auf Hasan zu und riss ihn aus seinen Gedanken. Gel im Haar, Sonnenbrille, Businessanzug, Aktenköfferchen, streckte er ihm seine Visitenkarte entgegen, Maklerbüro Bosporus Dreams, die türkische Filiale der deutschen Firma Hinkel & Voeller Luxusimmobilien.